

Kurze Zeit später hastete Mary-Ann die breite Marmortreppe hinauf, eilte durch den langen Gang, dessen Wände zahlreiche Gemälde schmückten, und öffnete die letzte Tür. Ein knarrendes Geräusch war zu hören. Sie betrat die Schlafkammer, zog die Tür hinter sich zu und lehnte sich aufatmend gegen das Holz. Dieser Raum schenkte ihr wenigstens für einige Stunden Sicherheit und Geborgenheit. Auch das Grollen wurde leiser.

Nachdem sich Mary-Ann etwas gesammelt hatte, betrachtete sie wehmütig die Porzellanfiguren, die ihr Bruder aus Italien mitgebracht hatte. Wie Zinnsoldaten standen sie der Reihe nach auf dem kleinen Rosenholztischchen nahe dem Fenster. Eine Gondel aus Venedig, Kathedralen von Florenz und Mailand nebst einer Nachbildung der Sixtinischen Kapelle, die ihr Bruder in Rom erstanden hatte. Woher die restlichen Sakralbauten stammten, hatte sie längst vergessen. Aber ihre Buntheit brachte Farbe in das Zimmer und das Kerzenlicht ließ die Glasuren zart schimmern.

William! Wie es ihm wohl ging?

Mary-Anns Herz zog sich zusammen. Sie hatte lange keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Die letzte war Ende des vergangenen Jahres gekommen. William schrieb, er habe Befehl erhalten, sich mit Hoptons Truppen zu vereinen. Von Cornwall aus wollten sie in das feindliche Gebiet marschieren. Inständig hoffte sie, dass William wohlauf war.

Seufzend löste sie sich aus ihrer Haltung und wandelte durch das Zimmer. Ihr Kleid raschelte bei jedem Schritt, bis sie einhielt und abwesend über die Teakholzkommode strich, die ein Geschenk ihres Vaters war. Kurz versank sie in die Betrachtung und setzte sich schließlich auf die Kante des Himmelbettes, dessen Stützen mit Gold verziert waren. Schwere rote Gardinen waren daran festgebunden.

Mary-Ann beugte sich vor und griff zur kleinen Figur auf dem Nachttisch. Sie stellte einen Mann mit schwarzer Maske dar, ebenfalls ein Geschenk ihres Bruders.

»Das hier ist James«, hatte er ihr damals erklärt. »Du wirst sehen, er wird seine Maske schneller fallenlassen, als es dir lieb ist.« Sie hatte William nur ausgelacht. Mit so viel Hoffnung war sie in diese Ehe gegangen und wollte James eine gute Gemahlin sein. Er hatte in der Vergangenheit sehr viel gelitten. Ein Jahr vor ihrer Hochzeit waren seine Eltern kurz hintereinander verstorben. Danach verschwand seine Schwester spurlos, die sie nur einmal gesehen hatte, und James hatte sich schwere Vorwürfe gemacht, nicht besser auf sie aufgepasst zu haben. Alle Hebel setzte er in Bewegung, aber was er auch versuchte, sie blieb verschollen und er litt unter dieser Tragödie vermutlich mehr als er zugeben wollte. Nach ihrer Heirat hatte er nie wieder darüber gesprochen, doch dieser furchtbare Verlust war sicherlich einer der Gründe, weshalb er unbedingt eine eigene Familie wollte. Und was tat sie?

Abrupt stellte Mary-Ann die Figur zurück, erhob sich und versuchte die Resignation zu verdrängen, die wie eine Schlinge ihren Hals zuschnürte. Auf einmal hatte sie das Gefühl zu ersticken und öffnete die breiten Flügeltüren, die von ihrer Kammer auf die Veranda im ersten Stock führten. Das Unwetter hatte sich verzogen. Der Regen war versiegt, die Luft kühl und klar.

Um Atem ringend trat Mary-Ann an die Brüstung, legte ihre zitternden Hände auf den breiten Sims und schaute zum Park hinunter. Ein Anblick, der sie allmählich beruhigte

und dieses diffuse Herzrasen dämpfte.

Das sanfte Plätschern des Brunnens war zu hören. In seiner Nähe befand sich der Pavillon, der zu ihren Lieblingsplätzen gehörte. Von schützenden Hecken umgeben, widmete sie sich dort meistens der Stieckerei, um die Langeweile zu bekämpfen.

Auch zur knorrigen Wintereiche oben auf dem Hügel hatte es sie von Anfang an oft gezogen. In der sicheren Entfernung von White Manor fiel es ihr leichter, ihrem Kummer nachzugeben. Zu Beginn hatte sie Heimweh geplagt, dann überwog James' zunehmende Gewalt gegen sie. Die Kinderlosigkeit kam erschwerend hinzu.

Doch beide Orte hatte Mary-Ann lange nicht mehr aufgesucht. James zog es vor, sie im Haus zu halten. Wie einen Hund, dem man Gehorsam beibrachte, wenn er nicht gehorchte. Ihr Teint leide unter der Sonne, wurde James nicht müde zu erklären und führte weitere, lächerliche Gründe an. Doch am meisten schmerzte es Mary-Ann, dass sie auf ihre Stute Fee verzichten musste. Auf die langen Ausritte, die sie früher unternommen hatten. Aber wenigstens wurde ihr Pferd regelmäßig von Robert bewegt.

Oh ja, sie vermisste vieles, doch sie wollte nicht undankbar sein, denn ihr fehlte es im Grunde an nichts. Ihr Mann brachte sie in dieses wunderschöne Haus und sorgte für sie, selbst die Gewänder ließ er beim teuersten Schneider Kents anfertigen. Und wie dankte sie es James? Mit Unfähigkeit! Kein Wunder, dass sich sein Wesen so verändert hatte. Aus seiner hofierenden Zärtlichkeit waren Schläge geworden. Aus liebevollen Blicken zorniges Funkeln. Obwohl sie oft große Angst vor ihm hatte, versuchte sie es im Nachhinein immer als das zu sehen, was es letztendlich war: Ein Ausbund seiner Verzweiflung, denn seit vier Jahren waren sie verheiratet und sie hatte James noch immer kein Kind geschenkt. Und trotz ihres Versagens, ihm diesen einen Wunsch zu erfüllen, wurde er nicht müde mit ihr zu schlafen ...

Das Schuldbewusstsein ließ ihr Gesicht förmlich brennen. Sie belog James und das belastete sie zusätzlich. Bislang konnte sie der geschlechtlichen Liebe nichts abgewinnen. Dennoch spielte sie ihm Leidenschaft vor, um wenigstens in dieser Sache seinen Anforderungen Genüge zu tragen. Aber lag darin die Wurzel allen Übels? Sperrte sich ihr Körper, der nach jedem Beischlaf schmerzte, wegen ihrer Heuchelei gegen sein Kind? Oder war das die Strafe Gottes für diese Heimlichkeit, die eine Sünde war? Hatte sie nicht vor dem Herrn und Schöpfer geschworen, ihren Mann zu ehren?

Verzagt schaute Mary-Ann zum Firmament. An einer Stelle hatten sich die dichten Wolken auseinandergeschoben und gaben ein Stück blassblauen Himmel frei. Vielleicht würde alles gut werden. Schließlich liebte sie James und er liebte sie. Und genau wie ihr Mann sehnte auch sie sich verzweifelt nach einem Kind. Oft stellte sie sich vor, wie anders ihr Leben verlaufen würde und auch jetzt lächelte sie, weil sie im Geiste helles Kinderlachen hörte. Hoffnung erfasste Mary-Ann, wie stets, wenn sie sich diesen Phantastereien hingab. Sobald sie James ein Kind geschenkt hatte, würde sich alles zum Besseren wenden. Er könnte wieder zu jenem Mann werden, der er einst gewesen war und sich endlich mit der Vergangenheit aussöhnen.

James saß hinter dem wuchtigen Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer und schaute sich stolz im prunkvollen Zimmer um. Das dunkle Edelholz war aufwändig mit Ornamenten verziert, die in goldenen Arabesken mündeten. Ein schwerer Kronleuchter hing von der Decke. Das Licht der Kerzen brach sich in den tropfenförmigen Kristallen, die den Lüster schmückten. Ein großes Bücherregal erstreckte sich fast über eine ganze Wandseite. Es war die Sammlung seines Großvaters, der sie jedoch einzig dem Zweck zufolge angeschafft hatte, um vielseitiges Interesse und Bildung auszustrahlen.

Des Lesens wegen hätte man die Bücher von James aus gerne verbrennen können. Darin ähnelte er seinem Vater nicht im Geringsten, der es sich allabendlich vor dem Kamin gemütlich gemacht hatte, um sich seichten Geschichten zu widmen. Eine Unart, die sein Großvater ebenfalls verurteilt hatte wie die geschmacklosen Gemälde über dem Kamin, die von James' Vater im Laufe der Jahre angeschleppt worden waren. Kitschige Landschaften in schillernden Farben, die eine heile Welt darstellten. Aber die gab es nicht, schon gar nicht in diesen Zeiten. Wohl oder übel musste sich James jedoch mit den Malereien abfinden, da ihm jeder Penny zu schade wäre, um die kahlen Wände neu zu schmücken.

Lediglich das Gemälde seines Großvaters rief unbändigen Stolz in ihm hervor. Es war ein exorbitantestes Portrait und befand sich an der Wand hinter ihm. Lächelnd drehte sich James um.

Der Maler hatte seinen Großvater dargestellt, als würde er jeden Moment zum Leben erwachen. Die grauen schulterlangen Haare umrahmten das markante Gesicht mit der tiefen Falte über der Nasenwurzel. Er war eine imposante Erscheinung gewesen, mit bestechend blauen Augen, zu denen James seit jeher bewundernd aufgeschaut hatte und die ihn stets voller Liebe betrachteten.

James Oliver White, es gab niemanden, der ihn nicht gefürchtet hatte. Er nahm sich was er wollte, und wie er es wollte. Einerlei, ob es sich um Geschäftliches oder Huren handelte. Schon früh hatte ihn sein Großvater in riskante Transaktionen eingeweiht und er war der Einzige gewesen, an den er nie Hand anlegte. James erinnerte sich noch gut daran, wie er als Achtjähriger einmal auf dem Schoß seines Großvaters gesessen und aufmerksam dessen Rat angehört hatte.

Du musst dich in alle Richtungen verbiegen können, nur so kommst du ans Ziel. Sei hart, dann fürchtet man dich. Sei weich, dann achtet man dich. Menschen sind einfacher zu manipulieren als du glaubst, mein Junge. Dann hatte sich sein Großvater zu ihm gebeugt. Sein Flüstern war kaum zu verstehen gewesen. Und hüte dich vor den satanischen Gefühlen, die aus gesunden Männern elende Versager machen. Du siehst ja selbst, was aus deinem Vater geworden ist. Er macht keinen Hehl daraus, wie sehr er deine Mutter liebt und beraubt sich damit jeder Männlichkeit. Wer liebt, wird blind und willensschwach. Das möchtest du doch nicht, oder?

Worte, die sich in James eingebrannt und bis heute nicht an Gültigkeit verloren hatten. Noch oft hatte ihm sein Großvater vor Augen geführt, was er damit meinte. Wenn er Großmutter Elisabeth geschlagen hatte, was James besonders imponierte. Oder lächelnd davon erzählte, dass er seinem Erzeuger damit gedroht habe, ihn eines Tages umzubringen. Und da waren noch die Komplizen seines Großvaters gewesen, die

James bis auf einen zwar nie zu Gesicht bekommen hatte, die sein Ahne jedoch bei vielen Gelegenheiten erwähnte. Insbesondere, wenn er über gemeinsame Vergehen sprach. Ein paar Mal hatte man seinen Großvater sogar des Mordes bezichtigt, doch nie konnte man seiner habhaft werden.

In der Öffentlichkeit nahm sein Großvater hingegen ein anderes Wesen an. Er trat höflich, galant und umgänglich auf. James hatte sich damals geschworen, genauso zu werden wie er.

Als sein Lehrmeister starb, war er gerade sechzehn Jahre alt geworden. Dieser Tag blieb bislang der einzige in James' Leben, an dem er geweint hatte, denn sein Großvater hinterließ eine große Lücke, doch weder die Eltern noch seine Schwester hatten sich bei der Beisetzung bemüht, ihm den nötigen Respekt zu erweisen. Nicht einmal die Hand des aufgebahrten Leichnams küssten sie und machten keinen Hehl aus ihrer Erleichterung.

Das hätten sie nicht tun dürfen!

»Du hast dich nicht in mir getäuscht, Großvater. *Ich* bin dein wahrer Sohn und ruhe nicht eher, als bis ich dich gerächt habe.« Dieser Schwur war schon lange Teil seines Selbst und es gab nur noch ein Hindernis, dann war sein Blutdurst gestillt. In Kürze würde er alles in die Wege leiten.

»Aber Zeit ist Geld, nicht wahr, Großvater?« Statt in Erinnerungen zu schwelgen, sollte er sich lieber um die Bilanz kümmern. Flugs griff James zur Schreibfeder und wandte sich den Unterlagen vor sich zu. Seit Jahren hatte es keine Missernte mehr gegeben. Der Preis für Getreide war hoch, die Löhne für das Überangebot an Arbeitskräften niedrig. Für die Feldarbeit waren Arbeiter zuständig, die in einer Baracke am Fluss hausten. So konnte er das Personal im Haus auf ein Minimum reduzieren.

Hinzu kamen die Schaf- und Pferdezucht, wobei er Letztere eher aus Leidenschaft betrieb als nach Gewinn zu streben. Und dann war da noch seine Tuchfabrik in Leeds, die ihm ein Vermögen einbrachte. Die Fabrik wurde von einem Verwalter geführt. Bis jetzt konnte er mit dessen Arbeit äußerst zufrieden sein, auch wenn er sich lieber selbst darum gekümmert hätte. Doch Leeds lag viel zu weit fort und damals hatte er die Tuchfabrik nur zu einem Zweck gekauft. Eigentlich wollte er sie nach Erreichen seines Zieles wieder abstoßen, aber die guten Umsätze hatten ihn eines Besseren belehrt. Ja, er hätte zufrieden sein können, aber er war es nicht. Es musste etwas geschehen und zwar bald!

Wütend dachte James an die Werften in Dover und Liverpool. Sie hätten längst in seinem Besitz sein sollen. Sein verhasster Vater! Er war ein Weichling sondergleichen gewesen.

Fluchend warf James die Schreibfeder auf die Unterlagen. Tinte spritzte auf das Papier. In der nächsten Sekunde fegte er alles mit einem Handgriff vom Tisch und erhob sich so abrupt, dass der Stuhl umkippte. Doch James kümmerte sich nicht weiter darum, sondern stapfte mit ausladenden Schritten zum Fenster, wo er sich mit den Händen am Sims abstützte, auf dem der goldene Brieföffner lag. Dieses scheußliche Ding hatte ihm Mary-Ann geschenkt.

Plötzlich wurde James von Hitze erfasst, als würde er über glühende Kohlen laufen. Zugleich durchströmte ihn ein Kribbeln. Verärgert nestelte er am Kragen. »Nein!«, schalt er sich und verscheuchte die Empfindungen. Mary-Ann war nichts anderes als eine Frau. Sie hatte zu dienen und zu gehorchen, genau wie die Huren in London, Dover oder wie seine Großmutter Elisabeth. Es gab nur eine Schwäche in seinem Leben und die war auch jene seines Großvaters gewesen: Sophie. In zwei Tagen würde er sie wiedersehen.

James versuchte sich ihr Gesicht und ihren Körper vorzustellen. Doch einzig Mary-Ann lag in ihrer unschuldigen Nacktheit vor ihm. Zur Hölle mit seiner Frau!

Victoria hielt die Laterne in die Höhe, um den Weg zu den Stallungen auszuleuchten. Es war schon kurz vor Mitternacht, aber von Robert fehlte nach wie vor jede Spur. Sie machte sich große Sorgen um ihn. Hoffentlich war er nicht in das Unwetter geraten. Dann wäre er völlig durchnässt, was ihm sicherlich schaden würde, da sein Körperbau eher dem einer zarten Frau als dem eines Burschen glich, der bereits volljährig und ein junger Mann hätte sein sollen. Zudem kränkelte er häufig, was wohl an den fehlenden Reserven lag. Außerdem neigte er zu Wutausbrüchen, die Victoria jedoch nicht ernst nahm. Vielmehr glaubte sie, dass er seine mangelnde Körperlichkeit mit überschäumendem Gemüt ausgleichen wollte. Deshalb fand auch das Gesinde seine säbelrasselnden Gebärden eher zum Lachen als zum Fürchten.

»Robert?«, rief Victoria, als sie bei den Stallungen angekommen war. Prüfend sah sie sich um. Das Tor stand einen Spalt offen. Robert hatte vergessen, den Riegel in die Halterung zu schieben. Wenn das White gesehen hätte!

Doch der Gedanke an ihren strengen Dienstherrn verflog sofort, als Victoria den Pferdestall betrat und den Geruch sowie das vertraute Schnauben der Tiere wahrnahm. So oft es ihre Zeit erlaubte, stahl sie sich hierher, denn Pferde waren die anmutigsten und liebenswertesten Geschöpfe, die sie kannte. Bedauerlicherweise hatte sie nie Reiten gelernt und dachte unweigerlich an ihre Herrin, während sie zu Fees Verschlag trat. Die Stute wieherte. Umsichtig stellte Victoria die Laterne auf die unebene Erde, dann streichelte sie dem Pferd über das seidig weiche Fell.

»Ja, so ist es gut.« Victoria genoss die Zutraulichkeit der Stute und vergrub ihr Gesicht in der weichen Mähne. »Du vermisst bestimmt deine Herrin.«

Es war länger her, dass Mrs. White einen Ausritt unternommen hatte. Dabei war sie eine ausgezeichnete Reiterin. Aber leider hatte sie sich sehr verändert. Melly, die schon lange auf White Manor arbeitete, erzählte gern davon, wie stolz die Herrin einst hier angekommen war. Anfangs sei sie völlig anders gewesen. Aber Victoria wunderte dieser Wandel nicht, da White seine Frau denkbar schlecht behandelte. Er schreckte nicht einmal davor zurück, sie zu schlagen. Trotzdem kam niemals ein böses Wort über ihre Lippen.